

oder anders zu entscheiden? Wie kann also der sozialen Pathologie, die auf Familien und Einzelne durchschlägt, der Macht, die Männer ausüben, der Gewalt, die Frauen (er)tragen, der Sprachlosigkeit, in die sich Kinder flüchten, entgegengetreten und die Privatisierung des Leidens aufgebrochen werden? Wie muss andererseits eine Seelsorge beschaffen sein, die Gegenkräfte direkt aufdeckt und schürt, auf heilende Gemeinschaft baut und Hoffnung weckt, die „nicht zuschanden werden lässt“ (Röm. 5,5)?“

Theorie und Handwerkszeug für dieses geänderte Verständnis von Seelsorge findet Morgenthaler in der systemischen Therapie.

Der erste Teil des Buches (Grundlagen) stellt daher – immer anhand konkreter Beispiele – grundlegende Aussagen systemischen Denkens und Wissens aus der systemischen Familientherapie dar sowie die unterschiedlichen Formen von „Familien“ in der Gegenwart. Von besonderem Interesse sind dabei auch jene Abschnitte (Kap. 6), die die spezielle Position des Seelsorgers, der Seelsorgerin in Bezug auf Beratungssituationen betreffen, abhängig von ihren jeweils eigenen Herkunft und Geschichte. Durch Beispiele von Familienrekonstruktion wird der/die LeserIn animiert, sich auch die eigene Familiengeschichte, die er/sie ja in jedes seelsorgliche Handeln mitnimmt, bewusster anzuschauen.

Im zweiten Teil des Buches, welcher der Kasualseelsorge gewidmet ist, stellt der Autor an konkreten Situationen dar, wie eine umfassende, eben den einzelnen Menschen in seinem Lebenszusammenhang wahrnehmende Seelsorge ausschauen kann, wenn es um die Vorbereitung und den Empfang der Sakramente geht (Trauung, Taufe, Konfirmation), um Krisen und Katastrophen in der Familie, um Tod und Trauer.

Christoph Morgenthaler lehrt Praktische Theologie an der Universität Bern. Seine „Impulse der Familien- und Systemtheorie für die kirchliche Praxis“ – so das Buch im Untertitel – sind äußerst empfehlenswert!

Wien

Ingeborg Verweijen

■ LECHNER MARTIN, *Kirchliche Kinder- und Jugendhilfe*. Pastoraltheologische Einwürfe zu ihrer Qualitätsentwicklung. (BBJP Bd. 5) Don Bosco, München 2001. (212) Kart. DM 24,80.

Ein weites Spektrum kirchlichen Bemühens um Kinder und Jugendliche wird in diesem Band ausgebreitet. Ein Großteil der Beiträge stammt vom Herausgeber selbst, dem langjährigen Leiter des Instituts für Jugendpastoral in Benediktbeuern, nun Professor für Jugendpastoral an der dortigen Hochschule.

In seinem Einleitungsbeitrag propagiert Martin Lechner ein integratives Modell von Kinder- und Jugendpastoral, das die Aufgaben der Jugendsozialarbeit (Jugendhilfe) in katholischer Trägerschaft mit den klassischen Feldern der Jugendpastoral zusammenführt „mit dem Ziel, das Schisma zwischen Seelsorge und Pädagogik zu überwinden“. (18) Anhand von Joh 10,1–16 versucht er eine biblische Orientierung für die offene Kinder- und Jugendarbeit zu geben. Zwei Beiträge beschäftigen sich mit den katholischen Kindertagesstätten (Kindergärten) und ihrer Beziehung zur Gemeindepastoral, zwei weitere Beiträge mit Grundfragen der Jugendpastoral: Er sucht nach Anknüpfungspunkten für die Begegnung zwischen Jugend und Kirche und fordert auf „Jugendpastoral nicht ausschließlich als eine Zielgruppenpastoral zu entfalten, sondern sie durchgehend als Beziehungsarbeit zwischen den Generationen zu konzipieren“. (195)

Das derzeit in der sozialen Arbeit viel diskutierte Thema der ‚Qualität‘ nimmt Martin Lechner vor allem auf als Anfrage, welche spezifische Qualität ein christliches Selbstverständnis in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen beibringen könnte. Ein Beitrag von Karl Bopp, der Barmherzigkeit als wichtige Qualitätsdimension der kirchlichen Kinder- und Jugendhilfe reklamiert, sowie ein Beitrag Rainer Krockauers, der am Stichwort der Kundenorientierung ansetzt, ergänzen diesbezüglich seine Ausführungen. Wer sich allerdings aufgrund des Untertitels des Bandes eine eingehende und systematische Auseinandersetzung mit aktuellen Konzepten des Qualitätsmanagements erwartet, wird enttäuscht werden. Nicht wirklich schlüssig ist auch, wie ein liturgiewissenschaftlicher Beitrag über ein aus dem Umfeld der Montessori-Pädagogik stammendes Katechese-Modell in diesen Band geraten ist.

Wer aber grundlegende Denkimpulse zum Aufgabenfeld der Kinder- und Jugendhilfe beziehungsweise -pastoral sucht, der wird mit diesem Band gewiss auf seine Rechnung kommen. Er erhält hier viel Anregendes serviert, und dies bei kömmlichen Happen, sowohl in Hinblick auf die Länge der Beiträge als auch auf ihre Verständlichkeit.

Linz

Markus Lehner

■ BECK MATTHIAS, *Seele und Krankheit*. Psychosomatische Medizin und theologische Anthropologie. Schöningh, Paderborn 2000. (404) Kart. DM 98,-/S 715,-/SFr 90,30.

Stellen Krankheiten vornehmlich ein naturwissenschaftliches Geschehen dar, sind sie primär der Spiegel psychischer Konflikte oder sind sie

darüber hinaus auch Ausdruck innerer Unstimmigkeiten im personalen Bereich, zum Beispiel in der Lebensordnung und in der Berufung des Menschen? Der Autor, vom wissenschaftlichen Werdegang her qualifiziert in Medizin, Pharmazie, Philosophie und Theologie, geht in dieser an der Kath. Theol. Fakultät der Universität Freiburg angenommenen Dissertation von der These aus, dass die Seelenvorstellungen der psychosomatischen Medizin, die das Phänomen Seele über Begriffe wie das Unbewusste, verdrängte Gefühle oder frühkindliche Prägungen definieren, die Leib-Seele-Einheit des Menschen nicht konsistent erfassen können und damit auch Krankheitsphänomene als Ausdruck des Seelischen im Leiblichen nicht hinreichend beschreiben können. Erst von einer philosophisch-theologischen Seelenkonzeption her, das heißt letztlich nur vom Seins- und Gottesverhältnis her, können Krankheiten in ihrer ganzen Tiefe hinreichend interpretiert werden. Krankheiten sind im Horizont des Seins und der Gegenwart Gottes zu deuten und sind auf letzte Fragen menschlicher Existenz gerichtet. In der Interpretation von Krankheitsphänomenen schließen sich freilich naturwissenschaftliche Medizin, Psychosomatik und Theologie nicht aus, sondern ergänzen einander komplementär. So gibt es auch keine lineare Kausalität zwischen seelischen Ursachen und körperlichen Erscheinungen. Beck ersetzt mit neueren Modellen der psychosomatischen Medizin lineares Kausalitätsdenken durch kreisförmige Modelle, die eine multifaktorielle Genese von Krankheiten annehmen.

Im *ersten Teil* stellt der Autor die Entwicklung der psychosomatischen Medizin dar. Diese entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Gegenbewegung zu einer die Seele aus dem Körper verbannenden, rein organischen Betrachtungsweise des „Menschen als Maschine“. Im Vorfeld der psychosomatischen Medizin stehen das Triebmodell und das Konversionsmodell Freuds. Die zweite Generation psychoanalytisch-psychosomatischer Konzepte ist verbunden mit Namen wie Felix Deutsch, Flanders Dunbar, Franz Alexander oder Alexander Mitscherlich. Holistische Ansätze wollen schließlich den Leib-Seele-Dualismus überwinden (W.B. Cannon, H. Syle). Heute ist „psychosomatische Medizin ... die Heilkunde und Wissenschaft der gegenseitigen Beziehungen von seelischen und körperlichen Vorgängen, die den Menschen in engem Zusammenhang mit seiner Umwelt begreift.“ (Bräutigam/Christian/v. Rad)

Zur Diskussion der Grundthesen werden die psychosomatischen Leib-Seele-Konzepte von Thure von Uexküll (Situationskreismodell) und Viktor von Weizsäcker (Gestaltkreismodell) vor-

gestellt. Für Uexküll ist Heilkunde Beziehungsmedizin. Krankheiten brechen aus, wenn das Beziehungsgefüge gestört ist. Kritisch wird an Uexküll angemerkt, dass die Bestimmung der Seele als Fähigkeit, eine Innenwelt aufzubauen, zu kurz greift, da sie Phänomene wie Freiheit, Wille, Verantwortung, Sittlichkeit, Transzendenz, Sinn und Religion nicht enthält. Für Viktor von Weizsäcker (1886–1957) greift bei der Entstehung von Krankheiten die Trias von Sozialem, Geschichtlichem und Sinnhaftem ineinander. Die „gegenseitige Verborgenheit zwischen Körper und Seele“ charakterisiert Weizsäcker als die „unübersehbare Struktur unseres Daseins“. Eine kranke Seele führt zu einem kranken Körper, und folglich sollte jede ärztliche Therapie Psychotherapie sein.

Uexküll und Weizsäcker eignen sich für den Dialog mit theologischen Modellen. Die theologischen Auffassungen werden im *zweiten Teil* anhand der Leib-Seele-Vorstellungen von Karl Rahner und Hans Urs von Balthasar, beide in aristotelisch-thomanischer Tradition, dargestellt. Interessant sind in diesem Zusammenhang die Konsequenzen für eine Krankheitsinterpretation, die – bei aller grundsätzlichen Zweideutigkeit der Phänomene – Phänomene und konstitutive Zeichen als Niederschlag der ursprünglichen Person in der psycho-physicalen Äußerlichkeit sieht. In material falschen Handlungen kommt eine kranke Wurzel zum Ausdruck, und diese kann letztlich nur durch eine existentielle Lebenskorrektur geheilt werden (Rahner). Da der Mensch die eigene Wahrheit nur im Gegenüber zum Du, letztlich im Gegenüber Gottes findet, können Orientierungslosigkeit und existentielle Unordnung zu Erkrankungen, zum Beispiel Krebs, führen. Therapeutisch geht es darum, falsche Gottesvorstellungen und Götzen zu lassen (v. Balthasar).

Im *dritten Hauptteil* werden Psychosomatik und Theologie ins Gespräch gebracht. Die eigentliche These wird im Abschnitt: Krankheit im Horizont der transzendenten Bestimmung des Menschen formuliert. Gesundheit und Krankheit haben mit dem Gottesverhältnis des Menschen zu tun. Der „Seele“ beziehungsweise dem „Geist“ kommt bei der „Orientierung“ des Zellaustausches, bei der „Stärkung“ des Immunsystems, bei Stoffwechselprozessen eine entscheidende Rolle zu. Stress, innerseelische und zwischenmenschliche Konflikte schwächen das Immunsystem. Krankheit kann Seinsmangel der Geistseele sein, ein Mangel an Erkenntnis und Bei-sich-Sein oder auch Ausdruck der Verabsolutierung der Welt. Pointiert ist schließlich die Schlussthese, dass *Kranksein Ausdruck verfehlter Berufung* ist, denn grundsätzliche Fehlentscheidungen lassen den

Menschen in ständiger Unzufriedenheit und Unruhe mit allen möglichen Folgen menschlicher Konflikte und Krankheitserscheinungen zurück. Dabei weiß Beck um die Verletzbarkeit des Individuums, die Ansteckung durch andere, um die erbsündliche Verwobenheit der Menschen wie auch um den Stellvertretungsgedanken: Krankheiten müssen so nicht monokausal Folge eigener Fehlhaltung oder Sünde sein. Dennoch ist Krankheit nie neutrales Leid, sondern immer ein vom Menschen zu beantwortendes und beantwortetes.

Im Anhang werden Krankheitsphänomene von der Grundthese her interpretiert: Psychoneuroimmunologie, Infektionserkrankungen, Krebserkrankungen, Allergien, Autoimmunerkrankungen, Aids, psychische Erkrankungen.

Gerade in einer Phase, in der Theologie um ihre gesellschaftliche Relevanz ringt, weiß man diese interdisziplinär angelegte Arbeit zu schätzen. Sie bietet einen ausgezeichneten Überblick über den Diskussionsstand in der Psychosomatik; auch die theologischen Abschnitte sind auf dem Stand der gegenwärtigen Sekundärliteratur. Bei allem „Material“ erschöpft sich der Autor nicht in der Wiedergabe von Information. Durch seine „Meinungsfreudigkeit“, das heißt durch eine provokante These macht er sich zwar angreifbar, mehr noch aber eröffnet er einen schöpferischen Disput.

So ist diese Arbeit für Mediziner interessant, sie stellt einen bedeutsamen Beitrag zur theologischen Anthropologie dar. Auch Verantwortliche in der Krankenpastoral, geistliche Begleiter und in der Exerzitienarbeit Stehende werden mit großem Gewinn danach greifen, zum Beispiel in der Frage nach der Berufung. Empfohlen sei auch jenen, die in der Frage nach dem Warum des Leides allzu schnell in rein negative Theologie abgleiten, ohne Standards von Antwortversuchen wie Freiheit und Sittlichkeit zu sichern.

Trier

Manfred Scheuer

■ WIDL MARIA, *Pastorale Weltentheologie – transversal entwickelt im Diskurs mit der Sozialpastoral*. (Praktische Theologie heute, Bd. 48) Kohlhammer, Stuttgart 2000. (264) Pb.

„Weltdienst“ und „Heilsdienst“ – ein Begriffspaar, das in der Theologie seit dem Zweiten Vatikanum immer wieder eine wichtige Rolle spielte, und sei es auch nur als Reibebaum. Dabei wurde zumeist vorausgesetzt, dass man sich relativ klar und eindeutig darüber verständigen kann, was „Welt“ bedeutet. Ob es diese Eindeutigkeit noch gibt, ist es allerdings aus dem Blickwinkel der „Post-Moderne“-Diskussion höchst fraglich. Demnach leben die Menschen heute in vielen

unterschiedlichen Welten mit unterschiedlichen Rationalitäten, die sich nicht mehr auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen. Will die Theologie dem gerecht werden, so die Wiener Pastoraltheologin Maria Widl in ihrer Habilitationsschrift, so muss auch sie eine Vielzahl von „Weltentheologien“ entwickeln.

Sie greift in ihrer Argumentation auf die Theorien des Philosophen Wolfgang Welsch zurück und findet in seiner Idee einer „transversalen Vernunft“ einen möglichen Weg, mit dieser Pluralität der Welten produktiv umzugehen. Demnach geht es nicht um eine Vereinheitlichung der pluralen Entwürfe, sondern um die Schaffung von Anknüpfungspunkten und Übergängen. „Eine Vernunft auf der Suche nach Wahrheit muss daher transversal sein, also Brücken schlagen zwischen den durch die verschiedenen Perspektiven aufgespannten Welten, ohne diese harmonisieren, für eine der Welten vereinnehmen oder nach dem Maßstab einer richten zu wollen.“ (155)

Wie dies möglich ist, verdeutlicht sie anhand ihrer Auseinandersetzung mit dem Konzept der Sozialpastoral, das Anfang der 1990er Jahre von Hermann Steinkamp und Norbert Mette als neues Paradigma der Praktischen Theologie eingefordert worden war. Maria Widl bemüht sich ausführlich, diesem Konzept gerecht zu werden und seine innere Logik verständlich zu machen, gerade auch in der Schilderung der davon ausgelösten Auseinandersetzungen. Sie sucht nach möglichen Anknüpfungspunkten mit ihrer Analyse und theologischen Deutung der postmodernen Gesellschaft und findet diese vor allem in den Begriffen von Option und Anwaltschaft. Doch so wertvoll sie den Impuls der Sozialpastoral auch einschätzt – „das‘ neue, allgemein gültige Paradigma kann es nicht mehr geben.“

Maria Widl legt mit ihrer Arbeit die erste ausführliche theologische Auseinandersetzung mit dem Konzept der Sozialpastoral vor, und dabei wird doch deutlich: So sympathisch deren klare einfache Optionen auch sein mögen, in der pluralistischen Gesellschaft der Länder Mittel- und Westeuropas hängen sie doch etwas in der Luft. Nicht nur die Sprache, auch die Verhältnisse sind komplizierter und unübersichtlicher. Es ist durchaus interessant, wenn auch nicht gerade ein intellektueller Spaziergang, sich mit der Autorin auf den Weg in dieses Dickicht zu wagen. Der Endpunkt (zumindest in diesem Buch) klingt dann aber durchaus vertraut: In Projekten, wo „Menschen in christlichem Geist einen neuen Lebensstil, neue Formen der Arbeit, neue Wege des Miteinander, … eine neue Spiritualität des Alltäglichen erproben“ (250), sieht sie das Anliegen der Sozialpastoral verwirklicht. Aus post-